



Christian Kern / Judith Gruber / Christian Bauer (Hg.)

# Spielarten der Macht

Theologie orten und räumen  
mit Hans-Joachim Sander

Matthias Grünewald Verlag

## VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS  
ESCHBACH  
GRUNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN  
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website [www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben](http://www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten  
© 2024 Matthias Grünewald Verlag  
Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.gruenewaldverlag.de](http://www.gruenewaldverlag.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern  
Druck: CPI books GmbH, Leck  
Hergestellt in Deutschland  
ISBN 978-3-7867-3365-2

## Inhalt

Erfahrungen mit einem theologischen Stil – ein Vorwort .....	9
<b>1. Fachliche Korrelationen .....</b>	<b>17</b>
Rainer Bucher Was ist kritische Theologie und zu welchem Zwecke betreiben wir sie? Rückblick, Dank und Ausblick .....	17
Gregor Maria Hoff <b>Interventionen</b> Wie Hans-Joachim Sander Theologie verändert hat .....	31
Alois Halbmayr „Creatio ex nihilo“ Ein Grenzbegriff zwischen offener Aporie und bleibender Aktualität ....	45
Christian Bauer <b>Vom Anderswo zum Anderswie?</b> Hans-Joachim Sander und der theologische Methodendiskurs .....	71
<b>2. Kritische Verortungen .....</b>	<b>105</b>
Franz Gmainer-Pranzl „... die Welt der Menschen vor Augen ...“ (GS 2.2) Zur globalen Perspektive von <i>Gaudium et spes</i> .....	105
Georg Essen <b>Wahrheit und Freiheit</b> Überlegungen zu einem ungelösten Problem der katholischen Staatslehre	131
Margit Eckholt „Schmerzensmutter“ Abgründe des Bösen und Theopoetik der Erlösung .....	157
Michael Schübler <b>Telefonseelsorge</b> Zur pastoralen Topologie ereignisbasierter Ansprechbarkeit .....	177

Christoph Ramsauer „Doch niemand sah deine Spuren“ Bernhards Mystik des Wortes als Beitrag zu einer Geschichte des Atheismus im Mittelalter .....	197
<b>3. Widerständige Bestreitungen .....</b>	<b>225</b>
Michaela Quast-Neulinger <b>Befreiende Erinnerung</b> Zur theologischen Verantwortung für eine Erinnerungskultur im Kleinen	225
Sigrid Rettenbacher <b>Worüber man nicht spricht ...</b> Eine Theologie des Ungesagten .....	251
Hildegund Keul <b>Vulnerabilität</b> Ein neues Dispositiv der Macht .....	287
Lieven Boeve <b>Das Gegenbeispiel</b> Sexueller Missbrauch von der Kirche .....	305
Johanna Rahner <b>Von der Ambivalenz, eine Weltkirche zu sein/zu werden</b> Oder: Warum <i>diversity</i> eine nota Ecclesiae catholicae werden muss .....	331
<b>4. Methodologische Diskussionen .....</b>	<b>353</b>
Trygve Wyller <b>Ist er wirklich ‚alienus‘?</b> Diskussion über den <i>locus theologicus alienus</i> mit Hans-Joachim Sander	353
Hans-Joachim Höhn <b>Zeit der Zeichen – Macht der Zeichen</b> Theologie als Zeitdiagnose? .....	373

Christian Kern	
<b>Bewegungen ins Offene</b>	
Grundzüge heteromorphologischer Theologie .....	389
Verzeichnis der Mitwirkenden .....	433



## Erfahrungen mit einem theologischen Stil – ein Vorwort

Am Ende des Sommersemesters 2024 wird Hans-Joachim Sander seine Arbeit als Professor auf dem Lehrstuhl für Dogmatik in Salzburg beenden. Anlässlich seiner Pensionierung ist zwischen uns – Judith Gruber, Christian Kern, Christian Bauer – in verschiedenen Gesprächen seit September 2022 das Anliegen entstanden, eine Festschrift herauszugeben, und wir begannen, ein Konzept für eine mögliche Publikation zu entwickeln, die mit diesem Sammelband nun vorliegt.

Die Konzeption unserer Publikation setzte bei einer Stilerfahrung an. In der theologischen Arbeit von Hans-Joachim Sander nehmen wir eine bestimmte Art und Weise wahr, Theologie zu praktizieren: Seine Arbeit tritt *innerhalb* markanter Diskurse auf, die akademische Theologie und gesellschaftliche Konstellationen prägen. Sie nimmt darin Bezug auf ein *Außen* und markiert es, das im Diskurs bisher ausgeschlossen oder lediglich latent vorhanden war. Sie provoziert und problematisiert bestehende Diskurszusammenhänge inklusive der durch sie etablierten Machtkonstellationen in unkonventioneller Weise und stößt *dadurch Prozesse an*, in der diese Konstellationen *anders, komplexer* verhandelt und umgestellt werden müssen. Dem sich darin zeigenden *Problemdruck*, den aufgerufenen provokanten Irritationen kann man als Teilnehmer\*in des Diskurses nicht ausweichen, außer zum Preis, die auftretende Komplexität und Andersperspektive wieder zum Verstummen zu bringen und gewollt oder ungewollt zum Kollaborateur oder zur Kollaborateurin bestehender Machtverhältnisse zu werden.

In dieser Art theologischer Praxis zeigt sich immer wieder auch eine normative Grundorientierung, nämlich Herrschaftsverhältnisse in Kirche und Gesellschaft zu problematisieren, infrage zu stellen und in Arten und Weisen umzustellen, dass menschliches Leben, Würde in widerständigen Veränderungen anders, evtl. freier, möglich werden.

Dieser Stil theologischer Arbeit kommt von spezifischen intellektuellen *tools* her, die Hans-Joachim Sander in seiner akademischen Laufbahn entdeckt, etabliert, entwickelt hat, u. a. Prozesstheologie (A.N. Whitehead), Pragmatizismus (Ch. S. Peirce), Machttheorien, *critical theory* und Denken des Außen (u. a. M. Foucault, P. Bourdieu), Raumtheorie und Topologie u. a. (H. Lefebvre, E. Soja). Seine Theologie hat sich an spezifischen Themen entfaltet und abgearbeitet: Gaudium et spes, Zeichen der Zeit, Menschenrechte, Macht-/Ohn-



machtskonstellationen, Möbiusbänder, jüngst auch intensiv Missbrauch und Gewalt in Kirchenkontexten, die auf andere Formen von Glauben hindrängen.

In der Verzweigung dieser Themen zeichnet sich der angesprochene Stil theologischen Denkens ab: Probleme zu *orten*, nicht-haltbare Positionen *abzuräumen* und stattdessen andersartige Denkräume aufzureißen, die Prozesse *andersartiger Abklärungen* von theologischen und gesellschaftlichen Problemlagen nötig mache. *Interventiv, provokativ, abduktiv*.

Wir Herausgebende haben diese Art der Theologie biographisch nicht als exklusiv erlebt, sondern *offen* und gewissermaßen partizipativ. In der theologischen Arbeit und Begegnung mit/bei Hans Joachim Sander öffnet sich unserer Erfahrung nach häufig ein Denkraum, in dem man selbst eine Rolle zu spielen beginnen kann, wo der eigene Diskurs innen Resonanz findet und selbst zu einem Außen werden kann, welches das Gespräch innerlich weiterbringt und über sich hinausführt.

Zugleich verliert sich dieses „doing theology“ nicht im Traum eines herrschaftsfreien Diskurses und ist auch selbst nicht herrschaftsfrei: Sander betritt die intellektuelle Bühne, nutzt sie, sucht sie ggfs. auch. Es geht um ein aktives Aufsuchen von Machträumen, auch mit dem Anspruch zu wissen und zu verstehen, was den Ort genealogisch konstituiert und wie seine Machtverhältnisse unterlaufen werden können.

Diese Art Theologie bewegt sich in einem eigenartigen Verhältnis von Nähe und Distanz zu Macht, die sich in Universität, ihren Themen, ihrem Rollenrepertoire, und den sich in ihr abbildenden und entstehenden Diskursen verkörpert. Sie bestrebt durchaus, sich mit dieser Macht anzufreunden, selbst eine dominante Position darin zu markieren und Raum einzunehmen. Sie scheint Lust zu haben, diese Macht auch auszukosten, mit anderen entgegenstehenden Positionen aufzuräumen. Zugleich bestrebt sie, eben diese Machtverhältnisse infrage zu stellen, sie ironisch zu unterlaufen und in ihren Wirkungen zu suspendieren. Die Lust am intellektuellen, politischen, dominanten *power play* einerseits; die kritische Infragestellung und subversive Suspension andererseits. Sie ringt mit dem ständigen Bemühen, in Machträume *hineinzugehen*, darin aufzutreten, zu intervenieren, ohne diese zu einfach reproduzieren und in ihnen *aufzugehen*.

Eine Theologie dieser Art lebt nicht außerhalb von Macht, sondern (ent-)steht in ihr, sie ist selbst eine Spielart davon. Deshalb ist sie nicht frei von Ambivalenz. In der Begegnung mit ihr entsteht der Impuls,

sie selbst ebenfalls infrage zu stellen, sich zu distanzieren, sich davon nicht enteignen zu lassen, sondern das eigene Außen innerhalb dieses Denkraums zur Geltung zu bringen. Im Grund ein Paradox: eine Theologie dieser Art wird gerade in ihrer eigenen Bestreitung wirklich ernst genommen.

In unserem Festschriftprojekt nun versammeln wir Beiträge, die im Kontakt mit dieser Theologie Hans-Joachim Sanders, entstanden sind und ggfs. einen ähnlichen Stil haben. „Im Kontakt“ bedeutet dabei z. B. durch sie inspiriert, angesprochen, provoziert worden zu sein; von ihr gelernt zu haben, sei es in Kooperationsprojekten, gemeinsamer Forschung, Qualifizierungsarbeiten, Vorträgen, Diskussionen oder Gesprächen; selbst etwas zur Ausbildung dieses Stils beigetragen zu haben; in kritischer Distanz zu Hans-Joachim Sanders Ansatz, Denken und Themen zu stehen oder die Position, die sie einnehmen und abräumen will, zurückzuweisen.

Die Festschrift bezweckt insofern *keine Monumentalisierung* von Hans-Joachim Sander als Autor; sie ist auch nicht Ausdruck einer (aus unserer Sicht nicht existenten) theologischen Schule. Sie dient auch nicht einfach der Rekonstruktion seiner Themen, Werkzeuge und Positionierungen. Es geht darin mehr um eine Aufzeichnung und Reflexion von produktiven, kreativen, subversiven, widerständigen Wirkungen, die seine Arbeit angestoßen hat, und deren kritischer Diskussion. Es handelt sich in diesem Sinne nicht nur um eine Festschrift, sondern eher um *eine Aufschrift, eine Mitschrift und Umschrift, manchmal vielleicht auch eine Gegenschrift*, von theologischem Denken und Handeln, die in einem gemeinsamen, geteilten, auch umstrittenen theologischen Raum entstehen.

In diesem Raum entfalten sich die Texte der vorliegenden Publikation. Eine erste Gruppe von Beiträgen thematisiert zentrale Positionen und Ansätze der Theologie von Hans-Joachim Sander, stellt Stärken heraus und bringt sie mit Entwicklungen von wissenschaftlicher Theologie aktuell in Kontakt. Rainer Bucher (Bonn) beleuchtet mit biographischen Anklängen das kritische und kreative Vorgehen und Potential von Theologie im spatial/topological turn. Der Beitrag wurde im Juni 2024 bei einem Symposium in Salzburg gehalten, das anlässlich der zeitgleichen Pensionierung von Marlis Gielen und Hans-Joachim Sander veranstaltet wurde. Er verknüpft dieses Festschriftprojekt mit der dortigen Veranstaltung und der Salzburger Fakultät, an der Hans-Joachim Sander in den vergangenen 20 Jahren aktiv war. Gregor Maria Hoff (Salzburg) stellt die innovative Kraft des Sander'schen Ansatzes heraus und beleuchtet in fundamental-

theologischer Perspektive nachhaltige Veränderungen, die der theologisch-akademische Diskurs dadurch erfahren hat. Die Texte von Christian Bauer (Münster) und Alois Halbmayr (Salzburg) schlagen Brücken zu zwei weiteren theologischen Fachdisziplinen und stellen Korrelationen zu Sanders Ansatz her: Pastoraltheologie sowie Schöpfungstheologie/Dogmatik.

Eine zweite Gruppe von Beiträgen in Teil II setzt bei signifikanten Entwicklungen und Herausforderungen – *lieux théologiques en acte* (Chenu), *Zeichen der Zeit* (Gaudium et spes) – heutiger Gesellschaften an und entwickelt von dort her theologische Reflexionen: Franz Gmainer-Pranzl (Salzburg) klopft die dogmatisch-pastorale Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils *Gaudium et spes* auf ihre globalisierungsfähige und globalisierungskritische Kompetenz ab. Gregor Essen (Berlin) geht der Frage nach, welche Rolle Wahrheit und Freiheit in der Gestaltung moderner, liberaler Staatswesen spielen und deckt Defizite bzw. Entwicklungsdesiderate in lehramtlich-römischer Staatstheologie auf. Margit Eckholt (Osnabrück) greift die menschliche Erfahrung von Schmerz auf und skizziert ausgehend von Repräsentationen der „Schmerzensmutter“ Maria eine subversiv-emanzipative, theopoetische Praxis. Christoph Ramsauer (Salzburg) bespricht theologische Miniaturen Bernhard von Clairvauxs als Ausdruck eines theologischen Atheismus, der Glauben im Modus des Verlust von Gottesgewissheit als Innen des eigenen Außen vollzieht. Teil II schließt mit einem Beitrag von Michael Schüßler (Tübingen), der mit Bezug zum topologischen Ansatz Hans-Joachim Sanders Telefonseelsorge als einen Ort qualifiziert, der von Offenheit und Unvorhersehbarkeit geprägt ist und einer ereignisoffenen Pastoral Raum gibt und Gestalt verleiht.

Die in Teil III zusammengestellten Beiträge kennzeichnet ein gemeinsamer kritischer Grundzug. Sie führen Theologie als Analyse von Machtstrukturen und Machtpraktiken durch, decken innere Widersprüche kirchlicher, gesellschaftlicher Diskurse auf und beleuchten verschwiegen, ggfs. verschämte Außenseiten. Michaela Quast-Neulinger (Innsbruck) thematisiert ausgeblendete Schattenbereiche in Erinnerungskulturen und fragt nach theologischen Ressourcen und Repertoires einer „Erinnerungskultur im Kleinen“, die erinnerungspolitischen Ausblendungen widerständig begegnet. In verwandter Weise re-/dekonstruiert Sigrid Rettenbacher (Linz) negative Theologie als strategische Ressource kirchlicher Institutionen, kritische Außenperspektiven und Einwendungen zum Verstummen zu bringen. Hildegund Keul thematisiert mit Bezug zur Corona-

Pandemie und den Missbrauchkomplexen der römisch-katholischen Kirche Dispositive der Vulnerabilität und reflektiert Aktivitäten des Widerstands gegenüber Vertuschung und Verschweigen als prekäre Zeichen der Zeit. Eine belgische Perspektive auf Missbrauch, sexualisierte Kirchengewalt und theologische Kritik entfaltet der Beitrag von Lieven Boeve (Leuven) und plädiert für einen anderen Stil gewaltkritischer Theologie, die „zusammen mit“ Gewaltbetroffenen entfaltet wird, in kritischer Auseinandersetzung mit einer Vorstellung von Christentum als großer Erzählung der Versöhnung (Lyotard). Johanna Rahner (Tübingen) stellt heraus, wie die Entwicklung katholischer Weltkirchlichkeit von Eurozentrismus geprägt ist, der auf eine polyzentrische *diversity* von Lebens- und Glaubenskulturen hin umzustellen ist, um „Katholizität“ überhaupt repräsentieren und realisieren zu können.

Teil IV der Festschrift bringt schließlich Beiträge zusammen, die Ansätze Hans-Joachim Sanders v. a. in methodologischer Perspektive aufgreifen, kommentieren, differenzieren und kritisch weiterdenken. Trygve Wyller (Oslo) problematisiert das Konzept „Heterotopologie“ und stellt infrage, ausgehend von empirischen Befunden ethnographischer Forschung in Migrant:innen-*communities* an der Küste Norwegens, dass sich die Unterscheidung von *loci alieni* und *loci proprii* plausibel aufrecht erhalten lässt. Er arbeitet das vielfältig ‚*blurring of boundaries*‘ heraus, das sich in pastoralen Praktiken ereignet und eine klare Unterscheidung zwischen Innen/Außen unterläuft. Hans-Joachim Höhn (Köln) diskutiert das Konzept „Zeichen der Zeit“ und weist u. a. auf Grenzen hin, diese als Orte der Präsenz Gottes in der Geschichte und der Erkenntnis göttlicher Ratschlüsse für die Geschichte zu verstehen, um eine komplexere Weise theologischer Zeitdiagnose vorzuschlagen. Christian Kerns Beitrag beleuchtet den konstitutiven, aber wiederholt ausgeblendeten Zusammenhang von *Orten der Theologie (loci theologici)* mit *Formen der Theologie (formae theologicae)* und stellt Grundzüge eines Forschungsansatzes heteromorphologischer Theologie dar, in dem verstärkt nach einem überraschenden, ereignishaften *Anderswie* von Leben und Glauben gefragt wird.

Die Entwicklung und Publikation dieser Festschrift/dieses Sammelbandes sind in Gemeinschaftsarbeit entstanden. Wir danken allen Autor\*innen für Ihre Beiträge und die Mitarbeit im Prozess der Bündelung und Gestaltung des Buches sowie Herrn Volker Sühs als Kontaktperson des Grünewaldverlags!

Zur Realisierung eines Publikationsprojekt braucht es ökonomische Mittel. Auch in dieser Hinsicht wirken in diesem Projekt verschiedene „Orte“ zusammen, sodass es Gestalt/Form gewinnen kann. Wir möchten den Drittmittelgebern für ihre finanzielle Unterstützung, welche die Realisierung der Publikation erst möglich gemacht hat, nachdrücklich danken: dem Erzbischof von Salzburg Herrn Dr. Franz Lackner, den Kontaktpersonen der Bildungsresorts der Diözesen Würzburg (Dr. Helmut Gabel) und Trier (Dr. Ulrich Graf von Plettenberg), dem Vorstand des Bundesverbands der Pastoralreferent:innen e.V., sowie dem Bonifatiuswerk zusammen mit der Franz-von-Sales-Stiftung für ihre großzügigen finanziellen Hilfen.

Verschiedene Studierende und Mitarbeitende am Lehrstuhl für Pastoraltheologie Münster sowie im ZAP-Support der KU Leuven haben bei der Erstellung des Druckmanuskripts intensiv mitgewirkt. Mit großer Gewissenhaftigkeit, viel Engagement und Präzision hat Lysann Koop (SHK Pastoraltheologie, Münster) die Vorlagen der Druckfahnen formatiert. Herzlichen Dank für diese besonders wertvolle Mitarbeit am Festschriftprojekt, ohne die es nicht möglich geworden wäre!

Allen Leser\*innen wünschen wir viel Freude bei der Lektüre, mit vielen guten Einsichten, mit neuen Inspirationen, um sich im Ringen mit den Spielarten der Macht unseres Lebens, Denkens und Glaubens theologisch kritisch zu verorten und kreativ Neues einzuräumen – ohne sich von den Verwerfungsmechanismen und Ambivalenzen einfach abräumen zu lassen.

*Münster und Leuven, im Mai 2024*

*Christian Kern – Judith Gruber – Christian Bauer*

# 1. Fachliche Korrelationen



# Was ist kritische Theologie und zu welchem Zwecke betreiben wir sie?<sup>1</sup>

Rückblick, Dank und Ausblick

*Rainer Bucher*

„Die Kritik hat nicht die Prämisse eines Denkens zu sein, das abschließend erklärt: Und das gilt es jetzt zu tun. Sie muss ein Instrument sein für diejenigen, die kämpfen, Widerstand leisten und das, was ist, nicht mehr wollen. Sie muss in Prozessen des Konflikts, der Konfrontation, des Widerstandsversuchs gebraucht werden. Sie darf nicht das Gesetz des Gesetzes sein. Sie ist keine Etappe in einer Programmierung. Sie ist eine Herausforderung für das, was ist.“

Michel Foucault,

Diskussion am 20.5.1978, *Dits et Ecrits: Schriften in vier Bänden*, Bd. IV: 1980–1988, Frankfurt/M., 41

## 1. Zwei Wege

Hans-Joachim Sander und ich, wir starteten beide als Würzburger Fundamentaltheologen und landeten beide in Österreich: Hans-Joachim im jedermann-theatralischen und moztart-trunkenen alpinen Salzburg, ich im subversiv-südlichen Graz, beide aber haben die typisch österreichische katholische Benutzeroberfläche. Wie die funktioniert, das haben Hans-Joachim und ich in manch langen Telefongesprächen zwischen Bonn und Püttlingen zu entschlüsseln versucht. Katholisch-Sein in Österreich bedeutet jedenfalls etwas ziemlich anderes als in Deutschland, das hat uns beide, der uns eine gewisse Schwäche für den süßen Charme der Dekadenz nicht abgeht, immer fasziniert, mich wahrscheinlich noch mehr als Hans-Joachim.

Doch Graz oder Salzburg, das war nicht die entscheidende Differenz, die sich zwischen uns auftat: Es ist jene der Disziplinen, um deren wegen wir die Fundamentaltheologie verließen. Hans-Joachim wurde Dogmatiker, ich Pastoraltheologe. Und während sein Fach,

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag dokumentiert in Langfassung mein Statement beim Abschiedssymposium von Hans-Joachim Sander am 27. Juni 2024. Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten.



und nun zitiere ich Hans-Joachim selbst, „für die Heerstraßen des Dogmatischen durch die Zeiten zuständig war, auf denen im Welt-episkopat noch immer viele emsig marschieren“, sei es „die elementare Struktur der Pastoraltheologie . . . , statt von oben degoutant auf die sich ständig ändernden Lebensbedingungen von Menschen zu blicken“, sich dem „ständigen Wandel entschieden und radikal aus(zusetzen)“, sei die Pastoraltheologie „geschaffen zur Reform von Kirche und von Gesellschaft, von Seelsorge und von Pastormacht“, sei sie mithin „das katholisch-theologische Reformfach schlechthin.“<sup>2</sup>

Hans-Joachim meint das ernst und er meint es uneingeschränkt positiv. Wer je von ihm etwas gelesen hat, etwa seinen epochalen *Gaudium et spes*-Kommentar, weiß das. Nun hat mir Hans-Joachim zu seiner eigenen Emeritierung die Preisaufgabe gestellt: „Was ist kritische Theologie und warum betreiben wir sie?“ und dies in der ohne Zweifel zutreffenden Annahme, dass unser gemeinsamer Weg auf theologische Lehrstühle, und österreichische noch dazu, gar nicht anders als mit dieser Frage behandelt werden kann. Schließlich kommen wir aus einer kritischen theologischen Tradition, erhielten wir diese Lehrstühle gegen einen ausdrücklichen Beschluss der österreichischen Bischofskonferenz, der unsere Fächer Priestern reservierte, welche kirchenamtlich-hierarchische Distanzmarkierung natürlich stets zu berücksichtigen war.

Vor allem aber: Österreich ist nicht nur das Land der Habsburger und des autoritären Ständestaates, sondern eben auch das Land einer höchst kritischen wissenschaftlichen, kulturellen und selbst kirchlichen Avantgarde von Freud über Wittgenstein bis zu Ingeborg Bachmann und Peter Handke oder Adolf Holl. Karl Rahner war zwar kein Österreicher, aber wirkte lange hier. Natürlich konnten wir nicht wagen, uns in deren Tradition zu stellen, aber ein Trost war *diese* österreichische Tradition schon. Was also bedeutete es, kritische Theologie zu betreiben, hier im Reizklima Österreichs, das den logischen Positivismus erfand, einen soliden Anti-Klerikalismus kennt und gleichzeitig die katholische Kontinuitätsfiktion doch ganz gerne aufrechterhält?

Mit seiner Etikettierung der Pastoraltheologie als dem katholischen Reformfach schlechthin, macht es mir Hans-Joachim bei der Beantwortung der Frage „Was ist kritische Theologie und warum betreiben wir sie?“, so möchte man meinen, leicht und sich schwer. Er

---

<sup>2</sup> So in seinem Statement im Rahmen meiner Grazer Abschiedsvorlesung am 1. Juli 2022.

vertritt dann, so legt das nahe, ein geradezu militaristisch formatiertes Fach, das herrschafts-, begriffs- und traditionsorientiert die alte *acies ordinata ecclesia? catholica* zur intellektuellen, und nicht nur intellektuellen, Kampffähigkeit trimmt, affirmativ wie nur immer, während ich als Pastoraltheologe in fröhlicher Subversion und, wie er findet, fast schon übertriebenem Vertrauen auf die unberechenbare Dynamik des Volk Gottes ein basis-, erfahrungs- und gegenwartsorientiertes Fach betreibe, das eigentlich gar nicht anders sein kann als kritisch.

Während ich also in einem aufklärerischen Reformprojekt gelandet bin, das geradezu für die „direkte Reformierung der katholischen Kirche geschaffen wurde“, muss er sich, will er kritisch Theologie treiben, mit höchster Raffinesse gegen die marschierenden *episkopi* und ihnen beige stellte universitäre Hilfstruppen behaupten, während ich, als kritischer Theologe, die wir beide in Würzburg wurden, eigentlich nur im freundlich geförderten Reformstrom eines typischen Aufklärungsfaches mitschwimmen muss, das zudem neuerdings das Glück hat, einen Fachvertreter an der Kirchengipfel zu haben, während dessen dogmatischer Vorgänger, wie ebenso vorherseh- wie unübersehbar, in rhetorischer Schönheit scheiterte und daher zurücktrat.

Die Tatsache, dass Hans-Joachim sich sein bischöfliches nihil obstat in zwei strengen Skrutinien bei den bischöflichen Herren Eder und Laun argumentativ erstreiten musste, während ich mit dem von der Katholischen Arbeitnehmerbewegung geprägten Bischof Weber in einem Münchner Wirtshaus mich über unsere biographischen Wege freundlichst austauschte, kann als die, natürlich kontingente, aber vielleicht doch nicht ganz zufällig szenische Verdichtung dieser Konstellation gelten.

## 2. Es ist ganz anders

Nun muss man kein großer Dialektiker sein, um zu erkennen, dass es sich natürlich genau andersherum verhält: mit uns, unseren Fächern und dem kritischen Projekt. Ich war nicht dabei, kann mir den klandestinen intellektuellen Spaß, den Hans-Joachim dabei fand, die beiden doch wohl dogmatisch eher konventionell formatierten Bischöfe mit seiner schier unerschöpflichen intellektuellen Komplexitätssteigerungskompetenz so weit zu verwirren, dass sie an seiner Rechtgläubigkeit allein schon deshalb nicht zweifeln konnten, weil

sie schlicht nicht so ganz verstanden, was er wirklich dachte, und jene, wie ich vermute, von ihm präsentierte Rechtgläubigkeitsfolie in ihrem Doppelcharakter als Vorschein und Erscheinen nicht erkannten.

Und also auch nicht merkten, dass hier ein höchst kritisches Denken sich zeigte, das wiederum, und das ist auch die Würzburger Schule, zutiefst der Tradition verpflichtet ist. Wie auch immer: Sie konnten Hans-Joachims Nicht-Rechtgläubigkeit jedenfalls nicht positiv belegen. Ich aber durfte mich ernsthaft und persönlich und absolut ehrlich mit meinem zukünftigen Bischof über meine kirchlichen und theologischen Wege austauschen, aber ich musste es eben auch. Pastormacht, Foucault wusste es, macht aus dem Menschen ein Geständnistier.

Kurz: In der Dogmatik kritisch zu sein, fällt leicht, denn es ist, zumindest intellektuell und zum Ende des 20. Jahrhunderts hin, nicht allzu schwer mit Hilfe des bereitliegenden philosophischen und kulturwissenschaftlichen Theoriebestecks die vormoderne Theologie zum Einsturz, und auch, so Hans-Joachims Spezialität, die klassisch moderne Theologie mit ihrem Logozentrismus, Anthropozentrismus, Eurozentrismus, Patriarchalismus und Kolonialismus mindestens zum Wackeln zu bringen: Nietzsche, Heidegger, Whitehead, Foucault und Butler und noch ein paar andere helfen trefflich dabei.

Wie viel schwerer ist es da, in einem Reformfach, das seine kritische Attitüde, gerade nachkonziliar, ausgesprochen stolz vor sich hertrug, die Ahnung, das Gefühl, ja zunehmend die Erkenntnis auf den Begriff zu bringen, dass diese kritische Attitüde eben genau das ist: eine Attitüde – und nicht viel mehr. Das war meine Situation – und ohne Hans-Joachim hätte ich sie nicht bewältigt.

### 3. Es geht um Macht

Die Basis, dass dies vielleicht hie und da gelang, war ein gemeinsames Thema, das wir nach Würzburg mitbrachten, das uns in Würzburg zu Elmar Klinger führte und uns nach Würzburg nie mehr verließ: die Macht. Elmar Klingers Theologie kreist um den Begriff der Autorität und die Orte und Prinzipien ihrer Generierung, was Machtanalysen unumgänglich macht und bei Elmar Klinger zu einem überaus realistischen Blick auf die Kirche und die Gesellschaft führte, ein antihermeneutischer, weil so gar nicht verständigungsorientierter, eher konfrontativer Realismus, der uns beide anzog.

War es bei mir die relativ frühe Begegnung mit Marxismus und Poststrukturalismus im Freiburger Germanistikstudium und biographisch die Konfrontation mit dem Nachlass des Nationalsozialismus in einer Jugend, deren Schulweg an der Wagnerschen Villa Wahnfried und am „Haus der deutschen Erziehung“ vorbeiführte und auch ins Bayreuther Festspielhaus mit seinen brutalen Geschichten von Macht und Erlösung, war es bei Hans-Joachim wohl seine Herkunft als sozialdemokratisch sozialisierter Bergarbeitersohn, die das Thema Macht unausweichlich werden ließ. Nietzsche, über den ich promovierte, und Whitehead, über den Hans-Joachim seine Dissertation schrieb, betreiben denn auch eine geradezu metaphysische Universalisierung von Machtrelationen.

Und so hefteten wir uns ans Thema Macht. Sobald man aber bei diesem Thema gelandet ist, erkennt man sehr schnell dreierlei, zumindest nachdem man die ideologiekritische Versuchung hinter sich gelassen hat, Machtkritik vom besserwisserischen Boden absoluter theologischer, oder linker oder gar rechtskonservativer geschichtsphilosophischer Zweifelsfreiheit zu betreiben. Was eröffnet sich einem da?

Zum einen: Es gibt kein Außen zur Macht, man ist in sie verstrickt, ja man existiert geradezu aus ihr und in ihr: Das machen Nietzsche, Foucault und die Prozessphilosophie ziemlich schnell deutlich. Es gibt keinen archimedisch-unschuldigen Punkt, von dem aus man sich in einer Attitüde moralisch überlegener Unschuld zum unbetroffenen Richter über Gut und Böse machen könnte, es gibt ihn nicht religiös, es gibt ihn nicht politisch, es gibt ihn nicht moralisch. Ein Jenseits von Gut und Böse gibt es nur als ungeschönte Analyse der eigenen Verstrickungen in Gut und Böse. Das ist die eine grundlegende Einsicht zum Thema Macht. Wer das einmal realisiert, hat schon einen Teil des katholischen Milieus, links wie rechts, nicht mehr wirklich auf seiner Seite. Denn man liebt katholisch die Macht, ohne sich zu beiden, dieser Liebe wie der Macht, zu bekennen.

Zum anderen: Wie wir in diesen Verstrickungen, diskursiv wie nicht-diskursiv, agieren, das ist unserer stets nur relativen, aber eben nicht fiktiven, sondern letztlich politisch wie existentiell entscheidenden Freiheit überlassen. Es gibt eine „Mikrophysik der Macht“ (Foucault). Es gibt tatsächlich kein richtiges Leben im Falschen, aber ein weniger falsches Leben im Falschen. In den Diskursen und ihren herrschenden Konstellationen, in den je aktuellen Sag- und Unsagbarkeiten steckt ein Verschwiegenes, Verschämtes, das als solches eben mehr ist als verschwiegen und verschämt: Es ist auch damit

identifiziert und es ist umcodierbar, was natürlich eine Machtfrage ist. Es gibt einen dritten Raum jenseits der strukturierenden Polaritäten der herrschenden Ordnung der Dinge, Hans-Joachim wird nicht müde, es zu betonen.

Zum dritten aber: Es gibt nichts Neues ohne Macht. Genauer: Ohne Macht wäre nichts. Sie durchzieht alles. „*Diese Welt ist der Wille zur Macht – und nichts außerdem!*“<sup>3</sup> So heißt das bekanntlich bei Nietzsche, und wenn man es nicht psychologisch, sondern philosophisch versteht, hat er Recht. Ohne Macht wäre nichts. Macht meint Wirkung, und wer über Macht spricht, spricht über Wirkungsverhältnisse und Kreativitätsprozesse.

Es geht bei Macht um eine Währung, ohne die wir nicht leben können: Es geht um Anerkennung, ohne die wir verkümmern, es geht um Distinktionsgewinne, die wir zur Selbststabilisierung brauchen, es geht um Verwundbarkeit, die wir seit Kindertagen spüren und fürchten, ohne deren Anerkennung wir uns in die Verhaltenspanzer der Kälte einsperren, es geht um den begrifflichen Zugriff auf die Wirklichkeit, ohne den wir ihr ohnmächtig und hilflos ausgeliefert wären. Mittel wie Ziele von Macht berühren die Extreme der menschlichen Existenz, ähnlich übrigens wie Sex und Religion, mit denen die Macht daher immer auch ein höchst heikles Beziehungsdreieck bildet.

Macht erzeugt Schlimmstes, aber eben auch Höchstes, vor allem aber: Neues. Die einzige logische Operation aber, die zu wirklich Neuem führt, ist die Abduktion. Die Abduktion ist – wer je Sander gelesen hat, wird es wissen, muss es wissen – neben Induktion und Deduktion die dritte mögliche Kombination der drei Größen des logischen Schlusses: Obersatz, Spezialisierung und Resultat. Ihr Ausgangspunkt ist die Inkongruenz von wahrgenommenem Faktum und allgemeiner Hypothese. Sie sprengt das Schema eines logischen Schlusses: Sie ist daher nicht zwingend, aber kreativ.

#### 4. Die Trias kritischer Theologie

Und so zeigt sich auf der Basis basaler Machtanalysen jene Trias, die Theologie kritisch werden lässt und das notwendig: Erkenntnis als

---

<sup>3</sup> Friedrich Nietzsche, *Kritische Studienausgabe*, hrsg. v. G. Colli/M. Montinari, Bd. 11 (München: dtv, 2. Aufl. 1988), 611.

orientierendes Prinzip der Wissenschaft, Freiheit als lebens-notwendiges Streben der Person und abduktive Kreativität. Die Einsicht in die eigene Verstrickung, die Erkenntnis der relativen Freiheit und die Notwendigkeit kreativer Abduktion: Wenn man sein Leben der Produktion von Wissen verschrieben hat, und dabei sich selbst und der Dynamik der gesellschaftlichen Wirklichkeit wenigstens annähernd gerecht werden will, dann kann man gar nicht anders als kritisch Wissenschaft treiben – und also auch Theologie.

Unkritische Theologie verstößt gegen diese Notwendigkeit und muss offensiv und aggressiv unabweisbare Erkenntnisse leugnen. Das war im katholischen Anti-Modernismus so und wirkt leider, etwa in den Diskussionen zu den gender-studies, noch nach. Auch das anti-modernistische „Dispositiv der Dauer“<sup>4</sup> ist noch nicht wirklich überwunden, solange es alles, was in der Kirche wieder eingeführt werden soll, schon einmal gegeben haben muss – wie etwa Diakoninnen.

Unkritische Theologie verstößt aber auch gegen die existentielle und intellektuelle Freiheit des Theologen und der Theologin, denn sie begrenzt den potentiell immer anarchischen Raum des wissenschaftlichen Prozesses. Dieser stellt ein unübersehbares und letztlich unsteuerbares Rhizom von Praktiken dar, das zwar immer wieder von unterschiedlichsten Instanzen unter Kontrolle gebracht werden soll, auf Dauer aber nie wirklich unter Kontrolle gebracht werden kann. Das teilt der wissenschaftliche Prozess mit der Kreativität, die, etwa in den Künsten, daher auch in jedem autoritären System sofort eingebremst wird, weil ihre verstörende Anarchie die Kräfte der biedereren Ordnung verstört. Irgendwann aber dringen die subversiven Kräfte der Kreativität durch die Ritzen der petrifizierten Machtformationen und das lange bevor diese Schichtungen der Macht sich auflösen.

Niemand kann und sollte heute Wissenschaft treiben ohne den Blick in den Abgrund menschenverachtender unkritischer Wissenschaft, die gegen Einsicht, Freiheit und Kreativität verstößt. Im 20. Jahrhundert wurde sie zu Haufe getrieben, wahrlich nicht nur in der Theologie. Hans-Joachim hat den Blick in diese und andere Abgründe nie gescheut – und deshalb übrigens auch einige bemerk-

---

<sup>4</sup> Siehe dazu ausführlicher: Rainer Bucher, *Kirchenbildung in der Moderne. Konstitutionsprinzipien der deutschen katholischen Kirche im 20. Jahrhundert* (Stuttgart: Kohlhammer, 1998), 39–62.

kenswerte Thesen zum Teufel vorgelegt,<sup>5</sup> was ihn gerade, wenn ich seine Thesen recht verstanden habe, vor jener Gefahr bewahrt hat, die Nietzsche so treffend beschrieben hat: „Und wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.“<sup>6</sup> Hans-Joachim Sander ist nie der Versuchung verbitterter kritischer Verbiesterung erlegen, sondern immer der freundliche, ausgeglichene und hilfsbereite Kollege und Freund geblieben, den zu haben man sich nur glücklich schätzen kann.

## 5. Wie weiter mit der Theologie?

„Nicht ausweichen“ heißt ein schönes kleines Büchlein von Hans-Joachim zur prekären Lage der Kirche<sup>7</sup> und so will ich dem schwierigsten Part meines Faches und auch dieser Überlegungen, nämlich der Frage nach der Zukunft, wie es also weitergeht mit kritischer Theologie, nicht ausweichen. Natürlich gerate ich damit auf ziemlich spekulativen und also wankenden Boden.

Die erste Vermutung ist noch ziemlich evidenzbasiert: Ohne die „nachholende Entwicklung“ bei den Themen Gewaltenteilung, Sexualmoral, Klerikalismus und Geschlechtergerechtigkeit, wie sie der deutsche Synodale Weg aufgegriffen hat, wird es gar keine relevante Zukunft der katholischen Kirche geben und der Theologie schon gar nicht. Insofern nämlich die grundlegenden menschenrechtsbasierten Normen der freiheitlichen Demokratie als säkulare Varianten der eigenen grundlegenden christlichen Prinzipien gedeutet werden können, zerbricht die kirchliche Glaubwürdigkeit in strukturellen Selbstwidersprüchen, wenn die Kirche menschenrechtlich massiv problematische Identitätsmarker wie die Abwertung von Frauen oder Homosexuellen oder ihren eigenen innerkirchlichen Absolutismus geradezu demonstrativ weiterführt, ja ausstellt.

Nun verändern sich Institutionen, auch säkulare, bekanntlich in der Regel nicht durch Einsicht in ihre Reformbedürftigkeit, sondern erst dann, wenn der Reformstau existenzgefährdende Ausmaße annimmt. Das ist offenkundig bei der römisch-katholischen Kirche

---

<sup>5</sup> Siehe etwa: Hans-Joachim Sander, „Besessen von Besessenheit: eine tödliche Gefahr,“ Feinschwarz.net, 11.01.2024, <https://www.feinschwarz.net/besessen-von-besessenheit-eine-toedliche-gefahr/>.

<sup>6</sup> Nietzsche, KSA, Bd. 5, 98. (Jenseits von Gut und Böse, § 146).

<sup>7</sup> Hans-Joachim Sander, *nicht ausweichen. Die prekäre Lage der Kirche* (Würzburg: Echter 2002).

zunehmend der Fall. Kritische Theologie liefert dann aber immerhin die notwendigen Brückenargumentationen vom Bisherigen zum Zukünftigen – und sie tut es ja auch.

Zweitens aber, und da glaube ich Hans-Joachims kritisches Interesse zu treffen, geht es darum, wie die Glaubensaussagen der Tradition in den heutigen, so ganz anderen Lebenszusammenhängen noch Sinn und Bedeutung entwickeln können und wie umgekehrt der anonyme theologische Gehalt eben dieser spätmodernen Lebenszusammenhänge und ihrer normativen Grundlagen, etwa der Menschenrechte<sup>8</sup>, identifiziert und markiert werden kann. Die Nicht-Anerkennung oder nur sehr zögernde Anerkennung dieses Gehaltes durch Theologie und Lehramt ist ein Abgrund eigener Art. Denn wer das Eigene im Anderen nicht identifizieren kann, kann es überhaupt nicht identifizieren und hat es tendenziell bereits verloren.

Es geht dabei um das sachliche (und nicht nur historische) Problem der Akzeptanz gesellschaftlicher Demokratisierung und Pluralisierung durch die katholische Kirche. Wenn die katholische Kirche von der Französischen Revolution bis zum II. Vatikanischen Konzil in offener Gegnerschaft zum Projekt der bürgerlichen Moderne, zu Entwurf und Realität einer pluralen, freiheitlichen, demokratischen und liberalen Gesellschaft stand<sup>9</sup> und mit der augustinischen Parole „Keine Freiheit für den Irrtum“ eine Staatsauffassung vertrat, welche rechtspolitisch ständisch orientiert war, sich auf ein übergeschichtliches Naturrecht berief und die religiöse Einheitlichkeit des Staates und seine enge Verbindung mit der Kirche forderte und das Individuum von seiner Einbindung in diese Ordnung her gedacht wurde, wahre Freiheit zudem als Gehorsam gegen die von Gott vorgegebene Ordnung definiert wurde, dann ist das mehr als eine historisch verständliche Abwehrreaktion einer religiösen Institution im Abstieg: Es ist Gegenwartsverweigerung und die Verkennung der eigenen Tradition. Und es ist immer noch nicht wirklich vorbei.

Sicher: Es bedeutet etwas, wenn das II. Vatikanische Konzil ad extra die Menschenrechte normativ anerkannte. Aber auch das II.

<sup>8</sup> Vgl. dazu schon früh: Hans-Joachim Sander, *Macht in der Ohnmacht, Eine Theologie der Menschenrechte* (Freiburg/Br.: Herder 1999).

<sup>9</sup> Vgl. dazu: Adrian Loretan und Toni Bernet-Strahm (Hrsg.), *Das Kreuz der Kirche mit der Demokratie. Zum Verhältnis von katholischer Kirche und Rechtsstaat* (Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2006); Manfred Brocker und Tine Stein (Hrsg.), *Christentum und Demokratie* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006); Josef Isensee, „Keine Freiheit für den Irrtum. Die Kritik der katholischen Kirche an den Menschenrechten als staatsphilosophisches Paradigma,“ *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte* 104 (1987), 296–336.